

## EDITORIAL

Natürlich ist über diesen Krieg, der nunmehr vor mehr als einem Centennium begann, in den vergangenen Jahren vieles gesagt und geschrieben worden. Warum also noch einen Band zum Ersten Weltkrieg?

Geprägt wurde das Gedenken an die Jahre 1914 bis 1918 schon seit langem durch verschiedene, allgemein bekannte Erinnerungsorte und -mythen. Dadurch wurde allerdings auch manches in den Hintergrund gerückt, sodass ein zwar nicht verzerrtes, aber doch unvollständiges Bild der Auseinandersetzung entstand. Besondere Bedeutung kam dabei der neuen, industrialisierten Art der Kriegsführung zu, die die überkommene Form des offenen Kampfes relativ schnell als obsolet erscheinen ließ (symbolisiert im Bedeutungsverlust der Kavallerie); stattdessen stieg „der Krieg“, wie es einmal formuliert wurde, „in die Gräben“<sup>1</sup> und das Töten wurden anonymisiert. Der Phänotyp der modernen Materialschlacht findet sich in Schilderungen von Ernst Jünger und Erich Maria Remarque, die den industrialisierten Kampf ansonsten in unterschiedlicher Weise beschrieben und verarbeiteten; gegensätzlicher als „In Stahlgewittern“ und „Im Westen nichts Neues“ kann eine literarische Rezeption nicht ausfallen. Dennoch wird bei beiden Autoren die Technisierung des Krieges in ähnlichen Worten geschildert: „Das Gewitter der Geschütze verstärkt sich zu einem einzigen dumpfen Dröhnen und zerfällt dann wieder in Gruppeneinschläge. Die trockenen Salven der Maschinengewehre knarren. Über uns ist die Luft erfüllt von unsichtbarem Jagen, Heulen, Pfeifen und Zischen.“<sup>2</sup> „Ein flammender Vorhang fuhr hoch, von jähem, nie gehörtem Aufbrüllen gefolgt. Ein rasender Donner, der auch die schwersten Abschüsse in seinem Rollen verschlang, ließ die Erde erzittern [...]. Wir sahen die gewaltigen Zwei-Zentner-Minen im hohen Bogen durch die Luft fliegen und drüben mit vulkanischen Explosionen zu Boden fallen. Wie eine Kette spritzender Krater standen ihre Einschläge. Selbst die Naturgesetze schienen ihre Gültigkeit verloren zu haben.“<sup>3</sup> Remarque fasste die moderne Kriegsführung in wenigen Worten zusammen: „Trommelfeuer, Sperrfeuer, Gardinenfeuer, Minen, Gas, Tanks, Maschinengewehre, Handgranaten – Worte, Worte, aber sie umfassen das Grauen der Welt.“<sup>4</sup> Diese eindringlichen Schilderungen galten jedoch nur für die Westfront (und mit gewissen Abstrichen für den Kampf in den Alpen ab 1915), an der Ostfront dagegen war die Kampflinie während der gesamten Kriegszeit in Bewegung; hier kam es nur selten und dann auch nur für kurze Dauer zum Grabenkrieg, der bis heute den Ersten Weltkrieg charakterisiert. Nicht zu Unrecht war im Titel eines Sammelbandes zu den Ereignissen im Osten von der „vergessenen Front“ die Rede.<sup>5</sup> In Vergessenheit gerieten auch die ersten Wochen des Krieges im Westen, die ein blutiger und grausamer Abschied von der bisherigen Art der Kriegsführung waren: Auf dem Schlachtfeld kam es zunächst immer wieder zu „klassischen“ Angriffen, mit den dementsprechenden Verlusten. Auch die Anpassung an das Gelände und die Tarnung entwickelten sich erst in diesen ersten Kriegs-

1 Michael Stürmer: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918, Berlin 1986, S. 375.

2 Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues, Köln <sup>8</sup>2003, S. 48.

3 Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Lizenzausgabe Stuttgart 1978, S. 256-258.

4 Remarque, Im Westen (wie Anm. 2), S. 96.

5 Gerhard P. Gross (Hrsg.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn 2006.

tagen. Die französischen Soldaten zogen im August 1914 noch in blauen Uniformhosen, die zudem mit roten Streifen versehen waren, in den Kampf. Noch lag die grundsätzliche militärische Erfahrung des Grabenkrieges außerhalb des Vorstellungsvermögens der meisten Beteiligten, obwohl der amerikanische Bürgerkrieg und auch der russisch-japanische Krieg entsprechende Erkenntnisse ermöglicht hätten.

Doch auch die Bewertung der Siegesaussichten der Kontrahenten unterlag späteren Ereignissen. Das Wissen um den 11. November 1918, die deutsche Bitte um Waffenstillstand, und vor allem die zweite deutsche Niederlage im nächsten Weltkrieg legen die Vermutung nahe, der Sieg der Entente habe von vornherein mehr oder weniger festgestanden. Dabei wird oft vergessen, dass selbst im Frühjahr 1918 der letzte deutsche Angriff im Westen durchaus zu einer krisenhaften Lage aufseiten der Westalliierten führte.

Umso mehr steht die Offenheit der Situation im Sommer 1914 im Mittelpunkt der aktuellen Ausgabe des Nordost-Archivs: Wie waren die Eindrücke, Hoffnungen, Vermutungen und Zielsetzungen in diesen Tagen und Wochen, als noch nicht abzusehen war, ob der rasche deutsche Vormarsch durch Belgien und Frankreich überhaupt zu stoppen sein würde, als zwei russische Armeen in Ostpreußen einmarschierten (weit schneller, als vom deutschen Generalstab erwartet) und die österreichisch-ungarische Armee gleich zum Auftakt eine schwere Niederlage erlitt? Dieser facettenreichen Ausgangsposition unterlagen auch die verschiedenen Volksgruppen, die sich innerhalb der Mittelmächte und des Zarenreiches Hoffnungen machten, dass der Krieg möglicherweise zum Vehikel ihrer ethnisch-nationalen Aspirationen werden könnte. Aber antizipierten selbst die größten Optimisten unter Polen, Tschechen, oder Litauern eine Situation wie die 1918/19 gegebene?

Diese Fragestellungen und Überlegungen bewogen das „Nordost-Institut“, zusammen mit dem „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ und dem „Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität“ sowie Partnereinrichtungen aus verschiedenen ostmitteleuropäischen Staaten eine internationale Tagung unter dem Titel „Die ersten Monate des Großen Krieges in Mittel- und Ostmitteleuropa. Mentalitäten, Stimmungen und Erfahrungen im Sommer und Herbst 2014“ zu konzipieren und vom 26. bis 28. März 2014 in Berlin zu veranstalten.

Ausgehend von den Ergebnissen und Diskussionen der Tagung wurden einige Referenten um einen eigenständigen Beitrag für die nunmehr vorliegende Ausgabe des Nordost-Archivs gebeten. Den Auftakt macht Piotr Szlanta, dessen Aufsatz noch nicht auf den Krieg an sich eingeht, sondern die Haltung der polnischen Bevölkerung zu kriegerischen Auseinandersetzungen vor 1914 beleuchtet. Szlanta verdeutlicht, weswegen der Pazifismus unter den in drei Staaten getrennt voneinander lebenden Polen wenig Fürsprecher fand. Ein Thema, das in früheren Jahrzehnten oft unter dem Begriff „Heimatfront“ subsumiert wurde, behandelt Silke Fehleemann unter einem genderspezifischen Aspekt: Es geht um die „Kriegsvorstellungen und Kriegserfahrungen weiblicher Angehöriger“ von Soldaten in den ersten Wochen und Monaten des Krieges. Doch nicht nur die Menschen zu Hause mussten sich an den Krieg gewöhnen. Eine weitere Adaption hatten die aus heutiger Sicht als Medien zu bezeichnenden Einrichtungen zu erbringen. Ulrich Keller fragt, wie der Kriegsbeginn in der Bildpresse, der – bis zu den ersten Propagandafilmen 1916 – modernsten Form der Berichterstattung, thematisiert und transportiert wurde. Pressenachrichten stehen auch im Mittelpunkt der beiden folgenden Beiträge: Elisabeth Haid analysiert die russischen und österreichischen Frontberichte in den ersten Kriegsmonaten, während Włodzimierz Boro-

dziej und Maciej Górny sich den Informationen und Gerüchten widmen, von denen die Menschen in Ostmitteleuropa wussten oder zu wissen glaubten. Wie zwiespältig der Krieg erinnert werden konnte, illustriert Andrea Griffante am Beispiel der litauischen Gedächtniskultur, in die die Frühphase der Auseinandersetzung bis zur deutschen Besetzung des Landes im Sommer und Herbst 1915 in zwei unterschiedlichen Narrativen Eingang fand. Arkadiusz Stempin wiederum stellt die rasanten Stimmungsschwankungen in der polnischen Öffentlichkeit Kongresspolens im Sommer 1914 in den Mittelpunkt seines Beitrages. Als erster Autor spannt Robert Spät den Bogen über die ersten Wochen des Krieges hinaus, indem er die Debatte über das deutsch-polnische Verhältnis, einen Kernpunkt der Kriegszieldiskussion im osteuropäischen Raum, bis in das Jahr 1918 verfolgt. Abschließend geht Johann Nicolai auf eine Bevölkerungsgruppe ein, die wie keine andere zwischen den Fronten stand: die Juden. Der Autor schildert die Vorstellungen des deutschen Judentums von den „Ostjuden“ und die in Deutschland vorherrschende schillernde Melange aus „Patriotismus, Antisemitismus und ‚Ostjudenfrage‘“.

Die in diesem Band zusammengeführten Aufsätze verdeutlichen in ihrer thematischen Vielfalt nicht nur die noch zu leistende Forschung, sondern belegen auch, dass den ersten Wochen und Monaten des Krieges eine besondere historisch-sozial-kulturelle Bedeutung innewohnt, als einer Periode, in der viele Reaktionen, Überlegungen und Optionen noch möglich waren, die aufgrund der Verfestigung des Massenkrieges bald nicht mehr denkbar oder realisierbar erschienen. Diese Anpassungen an das faktische Geschehen, an einen lang andauernden, die Ressourcen aller beteiligten Staaten aushöhlenden Krieg mit zunächst nicht vorstellbaren sozialen Verwerfungen und Umbrüchen sowie Millionen Toten stehen im Mittelpunkt des Bandes.

Der Dank des Herausgebers gilt allen Autorinnen und Autoren des Bandes ebenso wie den Mitveranstaltern der Berliner Tagung und den osteuropäischen Partnerinstitutionen: dem Lettischen Okkupationsmuseum (Rīga); der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca; dem Institut für Geschichte, dem Zentrum für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest); dem Stiftungslehrstuhl für deutsche Geschichte und Kultur im südöstlichen Mitteleuropa an der Universität Fünfkirchen/Pécs; dem Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Breslau/Wrocław. Besonders und in dankbarer Erinnerung hervorgehoben sei die Gastfreundschaft der Botschaft Rumäniens, in deren Räumlichkeiten die Veranstaltung stattfand.

Joachim Tauber, Lüneburg